

wußte er mit Hilfe seiner Klienten das bei seiner Ankunft errichtete Inquisitionstribunal im Sinne der königlichen Kirchenpolitik als Disziplinierungsinstrument einzusetzen, vor allem als einige Dominikaner sich als Anhänger einer dubiosen Visionärin entpuppten. Dabei hat sich Fray Francisco de la Cruz vom Lascasianer zum Verkünder einer chiliastischen, von Europa abgenabelten Kreolenkirche mit verheirateten Priestern, polygynen Laien und ewiger Encomienda der Indianer gewandelt. Er wurde verbrannt und der Widerstand der Dominikaner gegen die härtere Indianerpolitik ließ nach. Trotz einiger Ausrutscher (30: Synodalkonzilien, 35: örtliche Audiencias, 57: Capoche als Minenarbeiter u.a. mehr) handelt es sich um eine mustergültige Untersuchung eines begrenzten, aber zentralen Gegenstandes nach peruanischen, römischen und spanischen Archivalien und gedruckten Quellen.

Freiburg

Wolfgang Reinhard

Herzog, Urs: *Geistliche Wohlredenheit. Die katholische Barockpredigt*, C.H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung / München 1991; 523 S.

Seit dem Schlaf des Eutychus während einer paulinischen Predigt in Troas (Apg 20,9) hat die Gestaltung und die Rezeption der Homilie bis in die Gegenwart vielfältige Wandlungen erfahren. Dabei verteilt sich das wissenschaftliche Interesse an der Geschichte der Predigt keineswegs linear: hat die Forschung beispielsweise von den mittelalterlichen Reden der großen Volks- und Missionsprediger nie absehen können, rückte die Barockpredigt erst in den letzten Jahrzehnten wieder in das Blickfeld wissenschaftlicher Bemühungen. Dies ist schon insofern bemerkenswert, weil im 17. Jahrhundert Predigten bzw. Predigtsammlungen einen ausladenden Platz in jeder Bibliothek einnahmen und in hoher Auflage gedruckt wurden. Zur Zeit des Barock gehörten die Predigten zweifellos zu den *Literae*, die gedruckten Predigten waren quasi »Bestseller« und die Prediger somit »Erfolgsautoren« (vgl. 349, Anm. 4). Da aufklärerische Geister die homiletischen Bibliotheken zerstörten oder deren Bücher als Brennmaterial abgaben und sogar mit den massiven Lederbänden zur *Ars praedicandi* Straßen sanierten (14), ist es schwierig, den Umfang der damaligen Predigtliteratur heute korrekt einzuschätzen.

Der Zürcher Literaturwissenschaftler URS HERZOG hat bei der Vorbereitung seines Bandes eine intensive Quellensuche und kritische Sichtung der Bestände durchgeführt und konnte nach diesen mühevollen Vorarbeiten mit seiner Monographie ein Werk vorlegen, das die Barockpredigt unter literarischen, theologischen, rhetorischen und kulturgeschichtlichen Aspekten darstellt.

Im ersten Kapitel untersucht der Verfasser die Predigt als Teil der »*Literae*« und zeigt den vielfältigen inneren Form- und Funktionszusammenhang von Predigt und Literatur auf. Den Ort der Verkündigung, die Kanzel, skizziert HERZOG in einem zweiten Teil, der anhand der Symbole und Bildprogramme einen ersten Zugang zur barocken Theologie der Verkündigung eröffnet. Der Hauptteil analysiert einerseits (Kap. 3) das Predigen als »englisch Werck« und andererseits (Kap. 4) die Predigt aus rhetorischer Perspektive. Das Schlußkapitel ist dem Predigthörer gewidmet und seiner Aufgabe, die Predigt zu »vollenden«.

Im gesamten Duktus des Buches wird immer wieder der Formenreichtum der barocken Predigtliteratur deutlich, und die damalige Vielzahl rhetorischer Figuren und ingenieuser Bilder lassen mit ihren Anagrammen, Chronogrammen, Emblemen, Etymologien etc. den Leser einen Einblick gewinnen in eine Epoche, deren Worte der Prediger oft – trotz mancher »geistlicher Donnerwetter« – von einer frommen, unbekümmerten Heiterkeit des Herzens künden. Letzteres könnte im Hinblick auf die gegenwärtig oft beschworene Krise der Predigt – die vielleicht *cum grano salis* ein *locus communis* gewisser Homiletiker sein mag, um die eigene Theorie glorreicher erscheinen zu lassen – manchem Prädikanten helfen, sein Predigtamt adäquater auszuüben,

da die rhetorische Trias *docere, movere und delectare* gerade um das Delektieren verkürzt scheint. Das Buch ist jedenfalls von einem Wissenschaftler geschrieben, dessen gelehrsame Darstellung dennoch mit Freude zu lesen ist.

Etwas geschmälert wird die ansonsten erfreuliche Lektüre durch die fehlende Reflexion der angewandten Methodik zu Beginn der Untersuchung und auf den Verzicht einer abschließenden Zusammenfassung. Unverständlich bleibt auch, warum bei dem heutigen Stande der Technologie und den nicht geringen Kosten des Buches die Anmerkungen (mit 124 kleingedruckten Seiten eine »barocke« Fülle) dem Haupttext nachgestellt wurden, wodurch die wissenschaftliche Arbeit erschwert wird. Die umfangreiche Bibliographie läßt erkennen, daß ein Literaturwissenschaftler am Werk war, dessen Auswahl neuerer theologisch-homiletischer Literatur offenbar eher kontingent als repräsentativ ist. Bei bestimmten Themen (z.B. Kanzel und Predigt) vermißt man einfach die einschlägigen Literaturhinweise. Das heißt aber keinesfalls, daß Theologen von URS HERZOG nichts lernen könnten. Im Gegenteil: Obgleich bei dem »derzeitigen Stand der Forschung ... die hohe Zeit der Ernte noch« (9) aussteht, legt HERZOG ein erstes Florilegium der verhallten Klänge, Bilder und Figuren der Barockpredigt vor, das uns erkennen läßt, auf welche Weise die Redner damals dem Gesetz von der Entropie in der Kybernetik – von dem auch das ekklesiale Sprechen nicht verschont bleibt – begegneten. Damit wird auch die Relevanz des Buches für das Fachgebiet dieser Zeitschrift deutlich: Der hermeneutische locus missionarischen Verkündens hat sich zunehmend verlagert von der Verkündigung über Jesus von Nazaret unter den Menschen, die noch nie etwas von ihm gehört haben, zu einer christlichen Verkündigung unter Menschen, denen Tradiertes neu verständlich zu machen ist. Die Tektonik der Homilie hat diesem Paradigmenwechsel Rechnung zu tragen, denn Bekanntes wird nicht durch Repetition des bereits immer schon Gewußten am besten verstanden, sondern beispielsweise durch überraschende Verfremdungen, die verdeckte Bindeglieder zwischen Tradition und Fortschritt erkennbar werden lassen. Der Blick auf die oftmals engagierten resp. derben Barockpredigten und der Vergleich mit einigen (gutgemeinten) Ansprachen der Gegenwart, die (mit verchromter Amtsstimme gesprochen) bisweilen in ihrer Unverbindlichkeit einer Standardkarikatur geistlichen Redens entsprechen und durch eine gänzlich fehlende »Bodenhaftung« charakterisiert sind, läßt zudem nach einem trefflichen Wortspiel von F. Schulz von Thun die Frage formulieren, ob nicht allzuviel an Friedlichkeit und Höflichkeit mancherorts zu »Fried-höflichkeit« geführt hat?

Münster

Thomas Reschke

Knippenkötter, Anneliese (Hg.): *Ich will Zeugin der Hoffnung sein. Frauenleben in Lateinamerika*, Klens / Düsseldorf; Butzon & Bercker / Kevelaer 1992; 148 S.

Das zweite Frau & mutter-Taschenbuch, herausgegeben von der Redaktionsleiterin Anneliese Knippenkötter, verdankt sein Entstehen den persönlichen Erfahrungen der Herausgeberin in Begegnungen mit Lateinamerikanerinnen. Diesen Frauen »bei uns im Land Gehör zu verschaffen«, ist das Anliegen der von ihr zusammengestellten, vielfach bereits an anderer Stelle veröffentlichten Beiträge. Die leicht lesbare und ansprechend gestaltete Sammlung bietet einen guten Einblick in die Lebenswirklichkeit lateinamerikanischer Frauen, die zumeist selbst zu Wort kommen, und eignet sich als Einführung für Gesprächskreise, Unterricht etc. Umso ärgerlicher die unbedachte Wortwahl im Vorwort (die Entdeckung eines neuen Kontinentes durch Kolumbus) und v.a. die das alte Klischee aufleben lassende Aufteilung der Beiträge in Alltagsberichte lateinamerikanischer Frauen einerseits und von »Frauen, die Hoffnungszeichen setzen« – ge-